Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz

Band: 15 (1905)

Artikel: Reise des P. Joseph Dietrich von Einsiedeln auf den Frankfurter Büchermarkt 16. März bis 24. April 1684

Autor: Helbling, Magnus

Kapitel: Heidelberg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157940

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hatten ehedem gar unsichere Straßen in ihren Landen gehabt. Um diesem abzuhelfen, haben sie beständig gewisse Reiter auf die Straßen verordnet, welche dieselben alle Tage sicher machen mußten. Die betreffenden Kurfürsten verpflichteten sich sogar, allen jenen, die in dem Geleite reisten, allen Schaden zu ersetzen, der ihnen auf solcher Reise durch ihre Lande sollte zugefügt werden, doch unter der Bedingung, daß jeder Reisende 6 oder mithin 10 Kreuzer bezahlen sollte, um damit die Geleitsreiter zu unterhalten. Nun stand Waghäusel unter kurfürstlich Speier, und wir mußten ihm nun jetzt unser Geleit lösen. Der Geleitsherr gibt an jedem Ort dem Reisenden einen Zettel auf und, wo er dann hinkommt im Lande der genannten Kurfürsten, hat er allerseits freien, sichern Paß. Kann er aber den Geleitsbrief nicht vorweisen, so muß er mit Gefahr abwarten, wie man mit ihm umgehe. Es soll mitunter der eine oder andere, der das Geleite verabsäumte, solches ziemlich teuer bezahlt haben. Also nahmen wir allhier das Geleit und das Mittagessen und verschafften uns also durch dieses Land sichern und freien Paß. Herr Bernard Karl erinnerte mich dabei, er habe den ehrw. Vätern Kapuzinern jedesmal, so oft er hier durchgereist, ein Almosen geschickt. Hiemit war ich gar wohl zufrieden und zählte ihm 32 Kreuzer heraus, um damit den Kapuzinern einen guten Braten und einen guten Trunk zukommen zu lassen. Dies stellte er alsbald dem Wirte zu, der uns im übrigen gar wohl gehalten hat.

Heidelberg.

Um 12 Uhr sind wir sämtlich wiederum abgefahren bei etwas milderem Wetter, als es am Morgen gewesen ist; wenigstens konnten wir die Kutsche öffnen und sehen, wo wir durchfuhren. Unterdessen sahen wir ein halb verbranntes Dorf, Hockenheim geheißen, wenig östlich von Speier und dabei ein großes, weitläufiges, gleichermaßen elend zerstörtes Schloß. Wir kamen endlich bei ziemlich gutem Wetter in Heidelberg am Neckar an und kehrten dort bei Herrn Lange, zum Hirzen, ein. Er

empfing uns gar freundlich und gab uns Zimmer wie Fürsten, so daß wir also zum besten aufgehoben waren.

Ich verlangte hier insbesondere den Herrn Joh. Heidelberger, der als P. Maurus (1680 oder 81) in beklagenswerter Weise als Apostat aus dem Kloster St. Gallen ausgetreten war, anzutreffen; denn ich wußte, daß er hier wohne. Weil ich aber nicht wußte, wo er sei und wie er zu treffen wäre, hoffte ich ihn etwa in der kurfürstlichen Residenz, die oberhalb der Stadt auf der Höhe steht, anzutreffen, was mir dann auch glücklich gelang. Ich äußerte meinen Wunsch meinen Kameraden, von denen etliche selber das Schloß noch niemals gesehen hatten. Es gelüstete sowohl sie als mich, den Ort zu sehen, und sie sagten mir zu. Herr Melchior Birr anerbot sich sogar, er wolle selber unser Führer sein; denn er sei dort gut bekannt. Wir säumten uns hierüber nicht lange und gingen miteinander durch eine lange Straße vor das Schloß hinauf, konnten aber nicht eingelassen werden, bis wir unsere Pässe hineingeschickt, die man ziemlich lange behielt, so daß wir mehr als eine Viertelstunde warten mußten.

Endlich ließ man uns hinein. Da wollte jeder Soldat von der Wacht ein Geschenk von uns haben, und unser Führer Herr Birr mußte die Hand ziemlich im Säckel haben; doch machte er alles gar leidlich. Es war aber schon ziemlich spät am Tage, und wir besorgten, wir müßten uns länger säumen; deshalb begehrten wir nur das große Faß im Keller zu sehen. Das wurde uns alsbald vergönnt. Der Hofkellner kam selber, um uns hiebei zu bedienen; er führte uns in den Keller und zeigte uns verschiedene, große Weinfässer, von denen ein jedes, wie wir meinten, das größte sei. Endlich aber führte er uns noch tiefer hinein, wo das größte Faß stand. Ich hatte zwar seine Abbildung schon vormals gesehen, konnte es mir aber doch nicht so vorstellen, bis ich es in Wirklichkeit vor die Augen bekam. Da war ich, ich muß es bekennen, erstaunt, als ich seiner ansichtig wurde. Der Hofkellner war sehr freundlich mit uns, zeigte uns, weil es anfing dunkel zu werden, mit einer brennenden Kerze alle Zieraten daran gar ordentlich, unter anderm auch

das Wahrzeichen von 3 Köpfen oder Angesichtern mit nur 4 Augen. Er führte uns also um das Faß herum und dann auf einer hohen Schneckenstiege hinauf über das Faß. Da schenkte er uns, ohne daß wir es begehrten, einen ziemlich guten Wein ein. Wir haben ihn mit Dank angenommen und jeder ein Glas getrunken. Nachdem wir fertig waren, spazierten wir über genannte Stiege wieder hinunter in den Keller. Es war verboten, an das Faß zu klopfen. Daran hatte uns der Hofkellner schon anfänglich erinnert und uns ermahnt, wir sollen uns nicht wundern, ob es mit Wein angefüllt sei.

Unterdessen ging ich allein mit dem Hofkellner und befragte ihn, ob nicht jemand hier sei, der Johannes Heidelberger heiße. Er sei Burgvogt gewesen und aus dem fürstlichen Gotteshaus St. Gallen zur lutheranischen Religion abgefallen. Ja, antwortete er, er ist kurz vorher, ehe wir in den Keller hineingekommen, auf dem Platz gestanden, der Herr Mederlin. Nein, sagte ich, er heißt nicht Mederlin, sondern Johann Heidelberger. Der Hofkellner: es ist schon recht, er heißt Johann, allein wir pflegen ihm diesen Namen zu geben, weil er unter uns weilt. Ist er denn dem Herrn bekannt? Freilich antwortete ich, ist er mir vor vielen Jahren sehr wohl bekannt gewesen. Jetzt aber habe ich ihn seit etlichen nicht mehr gesehen. Es wäre mir wohl lieb, wenn mein hochgeehrter Herr Hofkellner mir eine Gelegenheit, ihn zu sehen und zu begrüßen, verschaffen könnte. Das wird keine Schwierigkeit haben, sprach der Hofkellner, wir wollen ihn schon finden. Mit diesen Worten gingen wir aus dem Keller hinaus auf den Platz. Und siehe, da steht dort des genannten Heidelbergers Knechtlin, dem der Hofkellner alsbald zurief und fragte, wo Here Heidelberger wäre, es sei ein Herr da, der mit ihm reden wolle. Der Knecht antwortete, er sei dort in der Stube bei den Offizieren, welche die Soldaten bezahlen; er wolle den Herrn schon zu ihm führen.

Ich sah dies alles mit sonderer Freude und bat den Jüngling inständig, mir dazu behülflich zu sein. Hiemit ging ich ihm nach, meine Kameraden aber warteten mir unter dem Tore. Als ich nun etwas näher zu dem Orte kam, wo Herr Heidelberger sich

aufhielt, sagte ich zu dem Knaben, seinem Herrn anzuzeigen, es sei ein guter Freund hier, der mit ihm ein Wörtlein zu reden verlange. Ich wartete unterdessen gleich vor dem Zimmer draußen, in welchem Herr Heidelberger sich befand; der Knabe aber meldete mich an und bekam die Antwort, er wolle alsbald kommen. Mit dieser Antwort ging er wieder hinaus. Über ein weniges kommt Herr Heidelberger heraus, den ich gleich erkannte. Ich ging ihm entgegen und grüßte ihn mit aller Freundlichkeit:

„Mein hochgeehrter Herr Burgvogt! Ich konnte bei meiner Durchreise nicht unterlassen, bei Ihnen vorzusprechen, um zu sehen, wie es um Sie bestellt. Es freut mich, Sie in guter Gesundheit anzutreffen. Daneben haben Seine fürstlichen Gnaden von Einsiedeln, mein gnädigster Fürst und Herr, mir anbefohlen, wenn ich zu dem Herrn kommen werde, denselben seines gnädigen Willens und väterlichen Wohlwollens, sowie der freundlichen Dienstbeflissenheit, des Grußes und der brüderlichen Liebe des Stiftsdekans und meiner sämtlichen Herren zu versichern. Es ist ihnen herzlich leid, daß sich der Herr so lange Zeit in diesem Zustand aufhaltet, daß sie keine Gelegenheit haben, Ihnen ihre väterliche und brüderliche Wohlgewogenheit zu erweisen. Sie wünschen von Herzen, daß der hl. Geist dem Herrn sein Herz berühre und bessere Gedanken eingebe. Ich bin dem Herrn wohl bekannt, es wird deswegen nicht nötig sein, mich mit dem Namen anzugeben. Es wird mich nur freuen, wenn mein hochgeehrter Herr mir Gelegenheit geben wird, Ihnen zu dienen."

Während ich dies vorbrachte, stand Herr Heidelberger erstaunt vor mir und zitterte gar stark, sodaß ich mich darob verwunderte, ich weiß aber nicht, ob es vor Schrecken oder aus andern Ursachen geschah. Er antwortete: Ich weiß nicht, wer der Herr ist, ich kenne ihn nicht. Ei, sagte ich, warum wollte und sollte der Herr mich nicht kennen, die wir ehemals soviel miteinander geredet. Nein, antwortete er, ich kenne den Herrn nicht. Es sei nun damit wie es wolle, setzte ich hernach dazu, hier habe ich von unserm Herrn P. Ägid Effinger ein

Schreiben mitgebracht, um dasselbe dem Herrn eigenhändig zu überantworten. Bitte, mein Herr, mir darüber eine Antwort zurückzugeben belieben zu wollen. Ich werde diesen Abend beim Hirzen übernachten. Es wäre mir wohl lieb, mündlich mit dem Herrn ein mehreres zu besprechen, wenn aber dies nicht möglich, wenigstens eine schriftliche Antwort zu erhalten. Ich werde dort entweder Ihre liebe Gegenwart oder wenigstens einen schriftlichen Bescheid erwarten.

Herr Heidelberger sagte hierauf, er wolle sehen, was hierin zu tun sei, und nahm mir das Schreiben ab und bemerkte, er habe dermalen viele und große Geschäfte und nicht Zeit, lange mit mir zu reden, er wünsche guten Abend. Mit diesen Worten kehrte er sich von mir ab und ging wiederum in die Stube hinein. Ich sah, daß es ihm nicht Ernst war, auf meine Eingabe eine entschlossene Antwort zu geben. Deswegen wollte ich ihm nicht besonders nachrufen, um mich in einem fremden und zwar lutheranischen Orte nicht verdächtig zu machen, weil wir ohnehin von allen Fenstern Zuschauer hatten. Hiemit wünschte ich ihm gleichfalls glückseligen Abend und ging von dem Ort, wo ich ihn angetroffen, hinweg zu meiner Kompagnie, die 10 oder 12 Schritt davon unter dem Tore auf mich wartete. Diese verwunderten sich, daß die Unterredung so kurz gewesen. Ich sagte ihnen, ich hätte nichts weiter getan als mich ihm zu erkennen gegeben und ein Brieflein von einem guten Freunde überliefert.

Mit dieser meiner Kompanie ging ich von da in den kurfürstlichen Garten, wo ich das Wasserwerk und eine absonderlich schöne Grotenanlage gesehen, jedoch etwas in der Dämmerung, weil es schon ziemlich finster war. Daneben sah ich noch andere schöne Gartenzieraten, darunter sonderlich das eine oder andere, mit edlen, grünen Laubbäumen umgebene Lusthäusel. Alles das hat uns unser Herr Melchior Birr, der Führer unserer Kompanie, der alles Sehenswerte am besten kannte, ohne irgend welches Hindernis von jemand aus dem Schloß gezeigt. Doch mußten wir allenthalben spendieren; weil aber in unserer Kompanie 6 oder 7 Personen waren, hat es für einen nicht soviel getroffen.

Nachdem wir, soviel die Zeit es erlaubte, das, was wir verlangten, gesehen, und die Nacht je länger je mehr hereinzubrechen anfing, sind wir allgemach wieder auf dem alten Weg hinausspaziert und zu unserm Logis gekommen. Dort verhoffte ich den ganzen Abend, Herr Heidelberger werde zu mir kommen, um seine Gemütsbewegung mir wenigstens in etwas zu entdecken, es ist aber nichts weniger als das geschehen. Im Logis betete ich meine Mette und meine andern gewohnten Gebete. Hernach ging ich, obwohl es ein Fasttag und zwar der Vorabend vor Maria Verkündigung gewesen, mit den andern zu Tisch; ich hoffe zwar den Fasttag dabei nicht gebrochen zu haben; dennoch reute es mich, daß ich hierin vielleicht meinen Kameraden ein böses Exempel gab und sodann auch meine Zeit an einem so hl. Festabend in unnützem Geschwätze verzehrte, und endlich, weil ich, obwohl ich den Tisch nicht genoß, die Bewirtung dennoch so teuer als andere bezahlen mußte. Ich wartete unterdessen beständig auf den Herrn Heidelberger und dachte nach, wie ich ferners mit ihm zum Worte kommen könnte. Ich hatte Hoffnung, er werde noch diesen Abend mich im Logis besuchen. Ich habe aber während dem Tisch nichts dergleichen erreichen können und nachher vergeblich darauf gehofft; denn Herr Heidelberger kam nicht.

Unter den Kameraden war am Tisch auch ein Kaufherr aus Holland von gar großer Statur, ansehnlich und verständig. Dieser erzählte von seinem Handel. Er handle nämlich mit Holz, kaufe solches teils in der Schweiz, teils hier zu Lande ein und führe es nach Holland. Er habe dieses Jahr schon etliche tausend Thaler für Holz ausgegeben, ja manches Jahr in die 100,000 Thaler. Er kaufe sogar ganze und zwar die schönsten Schiff-Mastbäume in der Schweiz, sonderlich im Bernergebiet, wo er die längsten Föhren oder Lerchen, die besonders zu Mastbäumen sich eignen, finden könne und gefunden habe. Diese bringe er mit großen Unköften aufs Wasser und führe sie so auf dem Wasser bis nach Holland, allwo ein solcher Mastbaum gern 100 Dukaten gelte. Es gingen aber gar große Unkosten darüber, besonders Zölle, die an allen Orten gar groß seien

und das Holz um ein Merkliches von Jahr zu Jahr und von Ort zu Ort verteuern. Desgleichen führe er Bauholz, Baumstämme (Tremmel) und anderes dahin, und dies sei sein Handel und Gewerbe. Ich habe mich darob sehr verwundert und hätte dem keinen Glauben beigemessen, wenn ich nicht nachher dies alles auf der Reise also bestätigt gefunden, indem ich im Rhein und am Mainfluß mitunter große und lange Flöße angetroffen habe, die alle nach Holland geführt werden sollten. Wir verweilten bei diesem Gespräch bis gegen 9 Uhr, wo wir endlich vom Tische aufstunden und zur Ruhe gingen. Und wir sind alle bestens aufgehoben gewesen.

Durch Hessen nach Frankfurt am Main.

Samstag, den 25. März, stand ich morgens um 5 Uhr von der Ruhe auf und betete meine Schuldigkeit, andere aber nahmen ein Frühstück. Ich hatte noch beständig Hoffnung, der Herr Heidelberger werde noch zu mir kommen; ich wartete aber vergebens. Ich hätte mir gern die Mühe genommen, wiederum in das Schloß hinaufzuspazieren. Ich besorgte aber, daß mir dies nicht zum besten ausfallen werde, wie mir denn auch ein guter Freund wohlmeinend berichtete, es könnte mir sonst ein unangenehmer Auftritt zuteil werden. Ich blieb also im Logis, suchte aber Gelegenheit, mit dem Wirte, der mir ein feiner, artiger Mann zu sein schien, abzureden, daß ich von Frankfurt aus, per Einschluß an ihn den Herrn Wirt, ein Schreiben an Herrn Feidelberger adressieren werde. Ich bat ihn inständig, ihm dasselbe dann eigenhändig zu überantworten und um einen Buchstaben anzuhalten, den ich mit mir wieder nach Hause nehmen könnte. Ich würde am 16. April zu Ladenburg am Neckar zwischen Heidelberg und Mannheim durchreisen. Dort wolle ich hierüber eine schriftliche Antwort abwarten. Der Herr Wirt versprach mir hernach, allem dem ordentlich nachzukommen, was ich von ihm begehrt. Er sei mit Herrn Heidelberger gar wohl bekannt und vertraut; ich solle mich nur auf ihn verlassen.

Darauf reiste ich um halb 7 Uhr nach genommenen Abschied wiederum von Heidelbeeg hinweg in gar kaltem Wetter.